SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH

Schweizerisches Idiotikon

BERICHT ÜBER DAS JAHR 1997

Wald-wuld (Aber-Wille bis *Höch-Wild)* mit Stichwörtern wie *willig, wol, Wulle, welbe, Walch, welch, Wulch, Wald* und *wild.*

Lotti Lamprecht hat wie bisher das *alphabetische Register* nachgeführt und den *Bibliothekskatalog* im Hinblick auf eine Aktualisierung des Quellenverzeichnisses bearbeitet.

Die Arbeiten am *grammatischen Register,* dessen späterer Abdruck vorgesehen ist, wurden von Dr. Kurt Meyer fortgeführt. Dr. Peter Dalcher, unser ehemaliger Chefredaktor, liest weiterhin die Korrekturen mit. Wir danken beiden Herren sehr für ihre wichtige Mitarbeit.

4. *Veranstaltungen und Tagungen; Öffentlichkeitsarbeit.* Niklaus Bigler besuchte am 11. April 1997 eine Akademietagung über elektronische Medien in Mainz und nahm am 5./6. September am «XIII Convegno Internazionale di Studi Walser» in Frutt (Formazza/Pomatt) teil. Er war auch unser Vertreter am Symposium, das am 26./27. September in Kaiserslautern aus Anlaß des Abschlusses des Pfälzischen Wörterbuchs veranstaltet wurde. Am Basler Symposium «Arbeitstagung für Namenforschung» vom 6./7. Oktober nahm Thomas A. Hammer teil.

Hans-Peter Schifferle stellte im Rahmen eines Volkshochschul-Kurses in Zürich das Wörterbuch ausführlich vor. Zum gleichen Thema hielt Th. A. Hammer in Zürich einen Vortrag.

Der Einführungskurs ins Schweizerdeutsche Wörterbuch an der Universität Zürich im Wintersemester 1997/98 wurde von Peter Ott betreut.

5. *Archiv und Bibliothek.* Am 5. November 1997 starb Gustav Ritschard, Architekt und Kunstmaler in Unterseen. Er war für unsere Redaktion während vieler Jahre ein wichtiger Gewährsmann, der mit seinen sprachlichen und volkskundlichen Werken seiner engeren Heimat, dem *Bödelli*, der Landschaft zwischen Thuner- und Brienzersee, ein Denkmal gesetzt hat.

Andere bewährte Mitarbeiter haben dem Wörterbuch auch in diesem Jahr zahlreiche Materialien zukommen lassen. Manuskripte und Drucksachen erhielten wir von folgenden Institutionen und Privatpersonen:

Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Deutsches Wörterbuch; Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz; Bayerisches Wörterbuch, München; Centro di dialettologia della Svizzera italiana, Bellinzona; Der Alemannenspiegel, Giswil; Deutschfreiburger Heimatkundeverein, Freiburg; Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur; Edition Zoé, Carouge-

Genève; Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale, Bern; Gemeindeverwaltung Sevelen, Kulturkommission; Glossaire des patois de la Suisse romande, Neuenburg; Heimatbriefverlag, Adelboden; Heimatmuseum Wald; Helvetia Sacra, Basel; Historischer Verein der V Orte, Luzern; Instituut voor Nederlandse Lexicologie, Leiden; Mundartgesellschaft e.V., Reutlingen; Ortsmuseum Höngg; Repertorio toponomastico ticinese, Giubiasco; Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern; Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel; Schweizerische Landesbibliothek, Bern; Schweizerische Rechtsquellenstiftung, Zürich; Schweizerischer Nationalfonds, Bern; Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache, Basel; Schweizerischer Wissenschaftsrat, Bern; Schweizerisches Landesmuseum, Zürich; Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt; Staatsarchiv des Kantons Luzern; University of London, Institute of Germanic Studies; Untervazer Burgenverein; Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal; Walservereinigung Graubünden, Splügen.

Dr. Urs Amacher, Olten; lic. phil. Felix Aschwanden, Altdorf; Dr. Niklaus Bigler, Zürich; Dr. med. Peter Boschung, Flamatt; Jakob Brütsch, Barzheim; Dr. Andreas Burri, Burgdorf; PD Dr. Helen Christen, Luzern; Dr. Peter Dalcher, Zug; Dr. h.c. Georg Duthaler, Basel; Dr. iur. Heinrich R. Frank, Freiburg; Prof. Dr. Peter Frei, Zürich; Prof. Dr. Eugen Gabriel, Wangen; lic. phil. Barbara Grossenbacher Künzler, Aeschi; Dr. Alfred Häberle, Walenstadt; Dr. Thomas A. Hammer, Zürich; Dr. Lorenz Hofer, Basel; Dr. Gaby Hogan-Brun, Bristol; Werner Imseng, Saas Fee; Lisa Krischel-Brog, Meiringen; Prof. Dr. Rolf Max Kully, Solothurn; Dr. Peter Ott, Zug; Paul Pfaffhauser, Tuttwil; Dr. Felicity Rash, London; Prof. Dr. Roland Ris, Herrenschwanden; Dr. Anthony Rowley, München; Walter Schaub, Basel; lic. phil. Guido Seiler, Kloten; Prof. Dr. Dr. h.c. et h.c. Stefan Sonderegger, Herisau; Dr. Astrid Starck, Basel; Dr. h.c. Eduard Strübin, Gelterkinden; Dr. Dr. h.c. Rudolf Trüb, Zollikerberg; Dr. Viktor Weibel, Schwyz.

6. *Benützer, Besucher.* Wie jedes Jahr waren auch 1997 zahlreiche größere und kleinere Anfragen zu beantworten, teils brieflich, teils anläßlich von Besuchen auf der Redaktion. Besucht haben uns u.a.: Marianne Benz, Schaffhausen; Prof. Dr. Marianne Duval, Paris; Dr. Emily Gerstner-Hirzel, Rümlingen; Dr. h.c. Alois Senti, Köniz; Dr. Max Waibel, Bern; Alfred Wulz, Klagenfurt; Dr. Alfred Wyler mit einer Gruppe des Vereins schweizerischer Deutschlehrerinnen und Deutsch-

lehrer; Prof. Dr. Annelies Häcki-Buhofer, Basel, mit einer Studentengruppe der Universität Basel und Dr. Philipp Schöbi mit einer Schülergruppe der Kantonsschule Sargans.

7. *Finanzen, Betriebsrechnung.* Die erneute großzügige Unterstützung durch die Sophie und Karl Binding Stiftung, Basel, die die Druckkosten der Lieferung 200 deckte, hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Wörterbuch auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten seinen Aufgaben nachkommen kann. Dank der Übernahme der Teuerungszulagen auf den Renten durch die Beamtenversicherungskasse des Kantons Zürich (Fr. 28700.–) können wir in der Rechnung einen Einnahmenüberschuß von Fr. 1224.40 ausweisen.

Akademierechnung. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften unterstützte uns im Berichtsjahr mit einer um 2% gekürzten Subvention, die gleichwohl ausreichte, die Gehälter der Redaktoren und der studentischen Hilfskräfte zu bezahlen.

Vermögensrechnung (Reservefonds). Die zinsbedingte Zunahme in der Vermögensrechnung beträgt Fr. 7023.45.

Wir danken folgenden Spendern aufs herzlichste: Sophie und Karl Binding Stiftung, Basel, Fr. 20000.–; Carl Hüni Stiftung, Winterthur, Fr. 1000.–, und verschiedenen Gönnern mit kleineren Beiträgen.

Der Vorstand und die Redaktion danken der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, den Behörden der deutschschweizerischen Kantone, der Stadt Zürich, der Beamtenversicherungskasse des Kantons Zürich, den Mitgliedern und vor allem den Spendern für ihre Beiträge, die uns auch im vergangenen Jahr die Fortsetzung der Arbeit ermöglicht haben.

Zürich, 31. Dezember 1997

Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch

Für den Vorstand:

Der Präsident:
Regierungsrat Prof. Dr. Ernst Buschor

Der Aktuar:
Dr. Peter Ott

Betriebsrechnung 1997

Einnahmen

1.	Saldo 1. 1. 97		8 181.66
2.	Mitgliederbeiträge:		
	Kantone der deutschen Schweiz	189 794.—	
	Stadt Zürich	7 000.—	
	Antiquarische Gesellschaft und übrige Mitglieder	4 000.—	200 794.—
3.	Zinserträge aus PC und Sparkonti		106.25
4.	Spenden		21 500.—
5.	Diverse Einnahmen		970.35
6.	Rückstellung		5 000.—
			236 552.26

Ausgaben

1.	Personalkosten:		
	Gehälter	97 398.25	
	Arbeitgeberbeiträge an AHV, ALV, Pensionskasse und Unfallversicherung	15 631.—	113 029.25
2.	Raumkosten		61 991.10
3.	Schaden- und Sachversicherung		5 143.10
4.	Bibliothek und Buchbinder		7 539.30
5.	Druck- und Versandkosten Jahresberichte		5 298.90
6.	Anschaffungen		7 343.95
7.	Reisespesen		412.—
8.	Übrige Betriebsauslagen		7 019.55
9.	Druckkosten und Freiexemplare Lieferung 200 (trans. Buchung)		19 369.05
	Saldo per 31. 12. 1997		9 406.06
			236 552.26

Ausweis

Guthaben:		
Kasse	13.14	
Postcheck-Konto	26 327.97	
Privatkonto SKA	5 975.95	
Sparkonto SKA	328.70	
Trans. Guthaben aus: Verrechnungssteuer, ausstehende Subventionen	11 250.75	43 896.51
Trans. Passiven	21 237.—	
Rückstellung	12 000.—	
Guthaben der SAGW-Rechnung	1 253.45	– 34 490.45
		9 406.06

Abschluß

Saldo Ende 1996	8 181.66
Saldo Ende 1997	9 406.06
Einnahmenüberschuß	1 224.40

Akademierechnung 1997

(Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften)

Einnahmen

1. Beiträge	888 405.—
2. Diverse Einnahmen	744.30
	889 149.30

Ausgaben

Personalkosten:		
Gehälter	745 356.60	
Arbeitgeberbeiträge an AHV, ALV, Pensionskasse und Unfallversicherung	140 693.70	886 050.30
		886 050.30

Ausweis

SKA, Kontokorrent	–2 627.90
Guthaben aus Verrechnungssteuer, Vers.-Prämien, FAK-Beiträgen und der Betriebsrechnung	5 726.90
	3 099.—

Abschluß

Einnahmen	889 149.30
Ausgaben	886 050.30
Saldo zu Gunsten der SAGW	3 099.—

Vermögensrechnung 1997

Reservefonds
(Zuwendungen aus privaten Quellen)

Einnahmen

1. Vermögen Ende 1996	346 281.65
2. Zinsen auf Sparkonti und Wertschriften	7 072.20
	353 353.85

Ausgaben

1. Bankgebühren und -spesen	48.75
2. Vermögen am 31. Dezember 1997	353 305.10
	353 353.85

Ausweis

Wertschriften	20 000.—	
Guthaben auf Konti und Sparheften	330 829.85	350 829.85
Trans. Guthaben aus: Verrechnungssteuer 1997		2 475.25
		353 305.10

Abschluß

Vermögen am 31.12.1997	353 305.10
Vermögen am 31.12.1996	346 281.65
Vermögenszunahme	7 023.45

Revisorenbericht

An den Vorstand
des Vereins für das
Schweizerdeutsche Wörterbuch
Zürich

Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Damen und Herren,

in Ausübung des mir übertragenen Mandates habe ich die Jahresrechnung 1997 Ihres Vereins stichprobenweise geprüft.

Dabei habe ich festgestellt, daß

- Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung mit der Buchhaltung übereinstimmen
- die Buchhaltung ordnungsgemäß geführt ist
- die Aktiven und Passiven nachgewiesen und die Einnahmen und Ausgaben belegt sind.

Aufgrund des Ergebnisses meiner Prüfung beantrage ich Ihnen, die Ihnen vorgelegte Rechnung zu genehmigen.

Zürich, 3. Februar 1998

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Kontrollstelle:
Alfred R. Sulzer

Zum Rücktritt von Frau Dr. Ruth Jörg

Laudatio von Prof. Dr. Peter Glatthard
anläßlich der Mitgliederversammlung
am 25. Juni 1997

Herr Präsident,
verehrte Frau Dr. Jörg, liebe Ruth,
meine Damen und Herren,

gut zwei Jahrzehnte hat Ruth Jörg an unserem Idiotikon gewirkt. Gegen 700 Spalten lexikographischen Text hast Du zwischen dem 1. Januar 1975 und dem 31. Dezember 1996 verfaßt in der Dir eigenen pflichtbewußten Art: ein beeindruckendes lexikographisches Œuvre mit einem kaum zu würdigenden Reichtum. Am Idiotikon hast Du Deine Aufgabe gefunden, die Lexikographie ist Dir zur Lebensaufgabe geworden. Die philologische Arbeit war und ist Dir nicht nur Beruf, sondern innere Berufung. In seltenem Maße fallen Pflicht und Neigung aufs schönste zusammen. Der Weg zu Deinem Dich erfüllenden Beruf ist indessen nicht weniger beeindruckend: ein ganz persönlicher, nur Dir eigener Weg.

Du bist in Ramsei im Emmental 1934 geboren worden, in Sichtweite vom Schloß Trachselwald, in dessen Umkreis drei große Berner Sprachmeister gewirkt haben: Jeremias Gotthelf, Emanuel Friedli, Simon Gfeller. In Thun hast Du das Lehrerinnenseminar besucht. Im Jahre 1952 haben wir uns kennen gelernt: an einem Tanzabend der Lehrerseminare Hofwil und Thun – 45 Jahre Freundschaft. 1954 bist Du Lehrerin an der Gesamtschule Zaun am Schatthang hoch über Meiringen geworden: in einer Schulstube hast Du Kinder vom 1. bis zum 9. Schuljahr unterrichtet; zugleich hast Du Einblick in das karge Leben der Bergbevölkerung bekommen – und hast Dein Ohr für die eigentümlichen Klänge des Haslidytschen geschult. 1962 beginnst Du an der Universität Basel das Studium von Germanistik und Geschichte, zwei Semester studierst Du in Zürich. Hingezogen zur historischen Dynamik in Zeiten des Umbruchs, zu Problemen der Spätzeitlichkeit im weitesten Sinne, wählst Du für Deine Dissertation bei Deinem verehrten Lehrer, Prof. Dr. E. E. Müller, das Thema ‚Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeut-

schen'. Im Frühling 1973 schließest Du Dein Studium mit dem Doktorat ab. Deine Arbeit erscheint 1976 in der angesehenen Reihe ‚Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur'; sie zeichnet sich durch umfassende Quellenkenntnis des 15.–17. Jahrhunderts aus, durch die Analyse der sprachlichen Details und der großen Entwicklungsbögen zugleich, durch eine schöne, einfache, geformte Sprache. Daher ist Dein Werk längst zu einem Standardwerk der schweizerdeutschen Dialektologie geworden.

Beim Quellenstudium zu Deiner Dissertation bist Du auf das Tagebuch des Luzerners Johannes Salat gestoßen. Hans Salat wird neben dem Idiotikon zur Mitte Deines Philologen-Lebens. 1973 erhältst Du von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz einen ehrenvollen Ruf: man betraut Dich mit der Herausgabe der Reformationschronik des Johannes Salat 1517–1534. Ein Dutzend Jahre arbeitest Du neben der anspruchsvollen Redaktionsarbeit am Idiotikon an der Textedition der bedeutenden Salat-Chronik. 1986 erscheint Dein opus magnum: ‚Johannes Salat. Reformationschronik 1517–1534.' 2 Text-Bände, 1 Kommentar-Band. Das Thema Deiner Dissertation weitet sich zum umfassenden Zeitgemälde: Sprache, Theologie, katholische und reformiert-zwinglianische, politische und kulturelle Geschichte der Eidgenossen koinzidieren. Bemerkenswert, wie Du als Historikerin reformierten Glaubens dem katholischen Salat gerecht wirst: denn Salats Chronik ist die einzige große Darstellung der Reformation aus katholischer Sicht – ein Korrektiv zu den Chroniken Anshelms, Bullingers, Stumpfs und Keßlers. Ein Kabinettstück Deines Kommentars ist das Kapitel über Form und Sprache der Salatschen Chronik. Eine eigenständige, bedeutende philologische Leistung ist das Glossar zu Salats Reformationswerk: unentbehrlich für den Leser, auch den sprachlich versierten! Für jede einzelne Stelle finden wir die genaue hochdeutsche Entsprechung – prägnant gefaßt. Dein Glossar ist der eigentliche Schlüssel zum Werk Salats.

Um den faszinierenden Salat kreisen viele Deiner weiteren Aufsätze. Mit ihnen gelingt Dir eine Lessingsche Rettung: Du befreist Salat von der reformierten Zeitpolemik und bemühst Dich um ein objektives Bild des Luzerners. Du spürst 1977 seinem philologisch-rhetorischen Humanismus nach, 1982 stellst Du ‚Zwingli und die Reformation in Zürich im Spiegel der Chronik von Johannes Salat' dar, 1988 zeigst Du das charakteristische Bild des Humanisten, der Handwerker und Gelehrter zugleich ist: ‚Johannes Salat (1498–1561) – wie

ein Handwerker zum Beamten wird und eine Chronik der Reformationszeit verfaßt.' Daneben erwähne ich, dem Lexikographischen enger verbunden, die Aufsätze: ‚Diachronie und Synchronie in der Dialektlexikographie. Dargestellt an Beispielen aus dem Schweizerischen Idiotikon' von 1986 und ‚Durch die Brille des Lexikographen: Bedeutungsangaben bei historischem Wortgut, dargestellt am Beispiel des Schweizerdeutschen Wörterbuchs' von 1992.

Wie sehr Deine wissenschaftliche Arbeit geschätzt wird, zeigen Deine Tätigkeiten als philologische Beraterin der Herausgeber des Bullinger-Briefwechsels und die Betreuung von Anfragen der Bearbeiter der schweizerischen Rechtsquellen-Editionen. Schließlich hast Du als Lehrerin an der Universität Zürich mit Deinen fachlich fundierten Einführungen in das Schweizerdeutsche Wörterbuch erfolgreich gewirkt.

Das Idiotikon und Johannes Salat sind die beiden philologischen Schwerpunkte in Ruth Jörgs reichem Lebenswerk. In der schweizerdeutschen Dialektologie bist Du – das dürfte längst deutlich geworden sein – zur Autorität für die Sprache des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit geworden. Liebenswürdig, zurückhaltend, aber beharrlich hast Du mit Deinen Argumenten gefochten. Das ist gute Berner Art. Als Philologin hast Du Dich bei jedem Wörterbuch-Artikel nach einem nie zu erreichenden Urbild gerichtet: Du hast versucht, im gegebenen Rahmen, das Vollkommene zu schaffen – die unzähligen Korrekturen legen beredtes Zeugnis von Deinem Form-Willen ab. Glücklich bist Du nur, wenn Sprache Form geworden ist. Vorbild für die eigene Sprach-Gestaltung und Sprach-Formung ist Dir unser verehrter Max Wehrli. Ihm verdankst Du viel.

Als Lexikographin bist Du Philologin: eine Liebende des Worts. Aus allen Deinen Arbeiten spricht diese Liebe zum Wort – und die Art, wie Du Dich dem Wort, der Sprache näherst. Nämlich so wie Jacob Grimm, so wie Adalbert Stifter: in der Achtung und Liebe zum Kleinen, Geringen, Unscheinbaren. Theologisch ausgedrückt: mit Demut, mit franziskanischer Demut. Denn jedes Wort ist ein sprachgewordenes Wunder. Um das zu erkennen, bedarf es der äußern und innern Stille. Erst dieser Haltung öffnet sich das Wort und wird zum Erlebnis. Karl Kraus sagt es so: «Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück.» Schöner und prägnanter kann die Aufgabe des Philologen und Lexikographen nicht umschrieben werden. Das Sich-Bemühen um die Nähe zum Wort ist der *dienest*, der *lôn* ist die perspektivische Ver-

tiefung ins Historische: die Erkenntnis. Der Geist der Philologie ist Dienst. Als wahre Philologin bist Du eine Dienerin am Wort. Das ist das höchste Lob, das Dir zuteil werden kann.

Das Schwierigste habe ich für den Schluß aufgespart: Dir zu danken. Nichts ist so schwer – wie danken. Ich mache es so schlicht, so einfach, wie es Deinem Wesen entspricht. Liebe Ruth Jörg, wir danken Dir von ganzem Herzen für Deinen Dienst am Wort. Die Idiotikon-Redaktion ist der mittelalterlichen Bauhütte zu vergleichen: so wie Stein um Stein behauen wird, Stein auf Stein allmählich zum hohen Bau sich fügt – so hast Du Wort um Wort behauen, Wort an Wort gefügt zum noch unvollendeten Werk: als Dienerin am Wort.

Wir wünschen Dir viele erfüllte Jahre der tätigen Muße, der Balance zwischen vita activa und vita contemplativa, in Zürich und auf dem Beatenberg, dem Sonnenhang über dem Thunersee, Deiner neuen Heimat. Endlich wirst Du Zeit finden für die Pflege der Musik, für die bildende Kunst, die Dir viel bedeutet, für das schön eingerichtete Heim – und doch wirst Du im Innersten immer dem Wort, der Sprache verbunden bleiben, denn Du weißt um das Wort Wilhelm von Humboldts: «Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache.»

Verzeichnis der von Ruth Jörg verfaßten Artikel im Schweizerdeutschen Wörterbuch

zusammengestellt von Lotti Lamprecht

Band 14:

trāg – Trägi (Spalten 407–410)
Trag – Wischete^{n}trage^{n} (412–432)
Trog – Tröglete^{n} (628–658)
Gedrëck – Trockler (763–771)
Trāl – Träll (873–881, mit R. Trüb)
Trīl – Triel (881–885)
trull – Zetteltrulle^{n} (939–945)
Trüll – Trüllen (954–960)
Drilch – trülpse^{n} (964–968)
Traum I – Träumling (981–989)
Trümmel – Trümō (1030–1037)
abdringe^{n} – Drung (1114–1123)
Trank – Tranksami (1125–1139)
Trunk – Zweitrunk (1199–1215)
trunke^{n} – Trünkni (1215–1218, mit Th. A. Hammer)
*Transch – Tränt*ner (1230–1232)
Trunte^{n} – Trüenzig (1234–1237)
Trarǟre^{n} – Trū̄re^{n} (1286–1294)
Trōs – Tröße^{n} (1317–1329)
traspe^{n} – Wīntrester (1374–1383)
Trōst – Wībertrōst (1386–1394)
trōste^{n} (1395–1404)
vertrōste^{n} – Bürgerrëchtsvertrōsti^{n}g (1407–1418)
Trōsti^{n}g – Truste^{n} (1421–1439)
Trūw – trū̄wsam (1588–1656) mit *trūwe^{n}, Trū̄w, trū̄w*
twahen – twirgle^{n} (1809–1832) mit *Twing, twingen*

Band 15:

wā (Frageadverb, Relativpartikel, Konjunktion) – *wa I* (1–26)
Weibel – Weibleri^{n} (109–138)
Wuche^{n} – Liechtmëßwuche^{n} (230–240)
Wīhnacht(s)wuche^{n} – Sëchswüchneri^{n} (249–256)
Wachs I – ungewächserig (262–323) mit *wachse^{n} I, Gewächs I*
Wuchs – Wīngewächst (364–369)

Wadel – ungewëdlet (444–470)
widele^{n} – wüed (581–645) mit *Widem, wider* (Präp., Adv.)
Weigeli – wiegsam (954–976)
Weigg – Engelwīhi (1013–1051) mit *wīhe^{n}*
Chappele^{n}wīhi – Gewihe^{n} (1086–1091)
Wīl – zītwīligs (1205–1258) mit *wīl* (Adv., Präp., Konj.)
wieland (1326–1327)
Wuel – wüelig (1392–1401)
Gewelb – Wintergewelb (1409–1415)

«Ein landschaftliches Wörterbuch, wie die Schweiz noch keines besitzt»

Ein vergessenes Werk von Emanuel Friedli

von Ruth Jörg

Im Vertrauen auf die Nachsicht der Zuhörenden erlaube ich mir anläßlich meiner Verabschiedung als Redaktorin am Idiotikon, auf dem Umweg über persönliche Reminiszenzen zum Thema zu kommen. Ich beabsichtige aber nicht, heimlich Emanuel Friedli zu huldigen, dessen ausladende Abschweifungen bekannt und auch gefürchtet waren. «Friedlianische Heustöcke, die sich in allem Setzen immer noch aufplustern», hat sie Simon Gfeller einmal bezeichnet.[1]

In dem Maße, wie mein Umgang mit der Sprache bewußter wurde, gewannen auch Wörterbücher an Bedeutung, und im Rückblick erscheinen sie als treueste Begleiter durchs Leben. Es begann in der Volksschule mit kleinen, selbstangelegten zweisprachigen Glossaren, aber auch mit Listen von auffälligen oder veralteten Mundartausdrücken und von Pflanzen- und Tiernamen. Später kamen dann einige wenige gedruckte Wörterbücher dazu, die ich vor allem dann konsultierte, wenn das Gedächtnis versagte oder das Wissen unzulänglich erschien, und ich war überzeugt, sie böten ausreichende und zuverlässige Hilfe. Erst verhältnismäßig spät lernte ich die Vielfalt der Wörterbücher kennen, machte meine Erfahrungen im Umgang mit ihnen, verlor den naiven Glauben an ihre Unfehlbarkeit und zugleich auch die Selbstsicherheit bezüglich meiner eigenen Kompetenz. Aber indem sich die Einsicht in die Bedingtheit von Wörterbüchern vertiefte, nahm auch die Fähigkeit zu, das Gebotene zu beurteilen und zu würdigen, damit wuchs auch der Gewinn, der aus ihnen zu ziehen war, und der Respekt vor denen, die sie geschaffen hatten. Als sich 1974 unerwartet die Möglichkeit vor mir auftat, am Schweizerischen Idiotikon mitzuarbeiten, erschien mir das als große Herausforderung und als sinnvolle, aber kaum angemessen zu erfüllende Lebensaufgabe. Dabei ist es durch alle die Jahre geblieben. Daß ich auch die Gelegenheit hatte, jungen Menschen den Zugang zu Wörterbüchern zu ebnen, empfand ich als Bereicherung. Ich möchte dem Vorstand und den Behörden danken; sie haben mir eine Tätigkeit eröffnet, die mein

Leben durch die Ausübung reich machte. Der Dank geht auch an alle, die am gleichen Werk engagiert waren; ich durfte auf ihren Rat hören, mit ihrer Unterstützung rechnen und verständnisvolle Nachsicht und hilfreiche Aufmunterung erfahren.

Nachdem ich so verschiedene Stadien des Umgangs mit Wörterbüchern durchlaufen hatte vom naiv-gläubigen über das kritisch-dankbare bis zum selbstkritisch-kleinmütigen und lehrend-lernenden und wieder ins zweite zurückgekehrt war, regte sich die Lust, diese Stufe auszuweiten, indem ich mich einem unbekannten Wörterbuch zuwandte. Davon, daß Emanuel Friedli ein berndeutsches Wörterbuch ausgearbeitet habe, das in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt werde, hatte ich vor Jahren gerüchtweise gehört, genauere Angaben fand ich erst in der Schrift, die Peter Sommer zum 150. Geburtstag von Emanuel Friedli publizierte.[2] Der Name des Verfassers war mir seit Kindertagen bekannt; daß es sich um einen außergewöhnlichen Menschen handelte, verriet mir die Stelle, wo er begraben lag, waren doch damals an der Ostmauer der Kirche unseres Dorfes nur zwei Gräber zu sehen, die von Albert Bitzius und von Emanuel Friedli. Als ich später von seinem Leben und Werk erfuhr, begann mich auch die Person zu faszinieren.

Ich werde nun zunächst den Lebensgang von Friedli im Hinblick auf sein Wörterbuch skizzieren. Emanuel Friedli wurde 1846 in der Gemeinde Lützelflüh als Sohn eines Webers geboren. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, konnte aber das Lehrerseminar besuchen. Der Lehrerberuf diente ihm als Basis für die Weiterbildung, die er zielstrebig betrieb, so daß er 1874 die Matura ablegen konnte, worauf er in Bern und Genf Theologie studierte und 1880 zum Pfarrer ordiniert wurde. Offenbar hatten äußere Gegebenheiten die Studienwahl mitbestimmt, denn 1902 schrieb Otto von Greyerz in einem Gutachten über Friedli: «Die Philologie war seine Lieblingswissenschaft schon zur Zeit, als er sich des Mushafenstipendiums wegen zur Theologie entschloß. Schon als junger Student arbeitete er Grimms Deutsche Grammatik durch (was etwas heißen will), und seither hat er, sobald er konnte, die germanistischen und sprachvergleichenden Studien fortgesetzt, zuerst unter Prof. Vetter in Bern, der sich ein Semester lang mit ihm allein abgab.»[3] Es war eine krisenhafte Wende, die den Pfarrer Friedli zur Philologie zurückführte. 1895 wurde seine Ehe geschieden, und nach Ablauf der Amtsperiode wählte ihn im Sommer 1896 seine Gemeinde Gottstatt nicht

mehr. Friedli verfiel in eine so schwere Depression, daß er sich in der Irrenanstalt Münsingen anmeldete, aber sein Amtsbruder Karl von Greyerz nahm ihn in sein Haus auf, wo er sich erholen konnte. Dort begegnete er dessen Bruder Otto, zu der Zeit Gymnasiallehrer, später Professor in Bern, der Friedlis Begabung erkannte, sich in treuester Weise seiner annahm und sich selbstlos für seine Pläne einsetzte.

Die erste Station auf dem neuen Weg war Zürich, wo Friedli Ende 1896 eine Stelle am Idiotikon antrat. Er wurde zunächst mit Hilfsarbeiten beschäftigt, aber es war ihm die Aufnahme in die Redaktion in Aussicht gestellt worden.[4] Die beiderseitigen Erwartungen erfüllten sich nicht, wie die Verhandlungen des leitenden Ausschusses verraten. Im Juni 1897 wurde von einer Anstellung als Redaktor «vorläufig Umgang genommen»,[5] und im Frühling darauf fiel der endgültige Beschluß, Friedli werde nicht in die Redaktion aufgenommen, sondern als «Hülfsarbeiter» beschäftigt mit der üblichen Entschädigung von 50 Rp. pro Arbeitsstunde.[6] Von dieser Arbeit zeugen die vielen Exzerpte mit den charakteristischen Schriftzügen Friedlis in den Materialien zum Wörterbuch. Im Januar 1901 beklagte sich der Chefredaktor über Friedli, worauf der Vorstand beschloß, «mit dem genannten Hrn. Rücksprache zu nehmen betr. eine fruchtbringendere Gestaltung seiner Arbeit, event. ihm seine Entlassung in Aussicht zu stellen».[7] Man einigte sich auf eine Reduktion der Arbeitszeit auf drei Stunden pro Tag. Ein halbes Jahr später aber wurde festgelegt, «daß die Thätigkeit des Hrn. a. Pfr. Friedli am Idiotikon mit Schluß des Jahres aufzuhören habe».[8]

So ungern Friedli später an die sechs Zürcher Jahre zurückdachte, brachten sie ihm doch Gewinn. Er hatte unter der Leitung eines innovativen Dialektologen gearbeitet, war mit den Methoden der Disziplin vertraut geworden, hatte die einschlägige Literatur kennen gelernt. Und gerade in der Auseinandersetzung mit der Wörterbucharbeit muß in ihm die Vorstellung Gestalt gewonnen haben, man sollte die Sprache des Volkes nicht nach einem logischen System auflisten, sondern ganzheitlich veranschaulichen, damit aufgezeigt würde, wie sich in ihr Leben, Denken, Fühlen des Volkes äußern: ‚Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums' wollte er darstellen. Friedli sah vor, mit den Gemeinden Lützelflüh, Grindelwald, Nidau und Guggisberg vier Gebiete zu untersuchen, die sich in Bezug auf Dialekt, Kultur, Wirtschaft stark unterschieden und in denen je andere geschichtliche Bedingungen nachwirkten. Er veranschlagte für jedes Gebiet zwei Jahre für die Aufnah-

men und die Publikation der Ergebnisse. Ein sprach- und kulturhistorischer Kommentarband sollte das Werk abschließen. Nachdem der bernische Regierungsrat, gestützt auf ein Gutachten von Otto von Greyerz, im Jahr 1902 beschlossen hatte, das Unternehmen zu subventionieren,[9] begann Friedli unverzüglich mit der Arbeit, und zwölf Jahre später lagen die vier Bände im Druck vor. Friedli ließ es sich nicht nehmen, weitere Aufnahmen in Twann, Aarwangen und Saanen zu machen, obwohl in der Krisenzeit nach 1914 das Geld für die Publikation kaum mehr zu beschaffen war.

Im Kommentarband, wie er im Plan von 1902 enthalten war, haben wir die erste Spur des nachmaligen Wörterbuchs. Als Ferdinand Vetter 1912 das Ehrendoktorat für Friedli beantragte, führte er auch aus, es solle «ein ‚Berndeutsches Wörterbuch' das in den einzelnen Bänden enthaltene Sprachgut sammeln und verwerten».[10] Einen weitern Hinweis auf den geplanten Abschlußband verdanken wir einem vehementen Ausbruch verletzten Stolzes. Nachdem die zuständige Kommission Kürzungen im Text zum Band Aarwangen verlangt hatte, schrieb Friedli am 6. November 1924 an die Unterrichtsdirektion einen Brief, von dem «die unvermeidlichen Spuren furchtbarer Erregung ... leider unmöglich fernzuhalten waren». Er erklärte, er verzichte auf die Subvention und trete von der Arbeit zurück, seine Rente werde ausreichen, «um nach menschlicher Berechnung noch ein Dutzend Jahre am berndeutschen Wörterbuch zu arbeiten».[11] Die zwölf Jahre für das Wörterbuch waren Friedli tatsächlich noch vergönnt, nur begannen sie erst 1927, nachdem der siebte Bärndütsch-Band, der über Saanen, erschienen war. Im Frühling 1928 stellte die Bärndütsch-Kommission, die «staatliche Aufsichtskommission für Dr. Emanuel Friedlis ‚Bärndütsch'», das Gesuch um Subvention für einen weitern Band des Werks. Der Verfasser, Otto von Greyerz, legte einen genauen Plan vor. Primär sollte der Band ein Wortregister zu den sieben Textbänden sein, das den raschen Zugang zu den darin aufgeführten Wörtern und Begriffen ermöglichte ohne Umweg über die bestehenden kleinen Wörterverzeichnisse einzelner Bände oder die Inhaltsverzeichnisse. Es sollten aufgenommen werden «Gattungswörter. In alphabetischer Ordnung. Zuerst das Wort in seiner vorherrschenden Mundartform, dann alle landschaftlichen Nebenformen mit Hinweis auf die Stellen ihres Vorkommens in den 7 Bänden. Kurze Deutung des Wortes mit Hinweis auf Abbildungen und Beschreibungen und mit Angabe der Bedeutungsverschiebungen und -übertragungen. Anschließend

die zum Stammwort gehörenden Ableitungen und Zusammensetzungen. Hinweis auf redensartlichen und sprichwörtlichen Gebrauch des Wortes.» Dann würden auch Namen in ihrer ganzen Vielfalt aufgenommen sowie Redensarten, Sprichwörter, Volkslieder und mundartliche Gedichte. Der Verlag Francke, der 4000 Fr. an die Herstellungskosten zugesichert hatte, stellte, um den Absatz zu sichern, die Bedingung, «daß der Registerband so eingerichtet werde, daß er als ‚Berndeutsches Wörterbuch' (auf Grundlage von E. Friedlis ‚Bärndütsch') ausgegeben werden könne, was zur Folge hätte, daß das Register um alle berndeutschen Wörter vermehrt werden müßte, die zufällig in Dr. Friedlis Werk nicht vorkommen. Diese Vervollständigung wäre von unbestreitbarem Werte. Das Buch bekäme dadurch die Bedeutung eines landschaftlichen Wörterbuches, wie die Schweiz noch keines besitzt; nur der ‚Appenzellische Sprachschatz' von T. Tobler ließe sich dem Umfang nach damit vergleichen; er stammt aber aus dem Jahre 1837 und ist wissenschaftlich nach heutigen Begriffen ungenügend.»[12] Damit haben wir mit wenig Worten das vollständige Konzept eines Wörterbuchs: Materialbasis, Auswahl der Stichwörter, Schreibung, Anordnungsprinzip, Aufbau der einzelnen Artikel sind umschrieben, der Zweck und das Zielpublikum sind genannt, Umfang und Kosten sind berechnet, die Druckgestaltung ist skizziert. Auffällig ist die Erklärung, Friedli habe dem Anlageplan zugestimmt. Anscheinend hatte er andere Vorstellungen vom Schlußband, der ja noch 1927 in der Vorrede zum Band über Saanen angekündigt wurde als «Gesamtregister ... nach Sachgruppen geordnet, neu in seiner Art».[13]

Das Wörterbuch ist tatsächlich von *A* bis *Z* ausgearbeitet worden. Es gelangte mit dem Nachlaß von Otto von Greyerz in die Burgerbibliothek in Bern.[14] Es besteht aus einer Kartei mit etwa 4600 einseitig beschriebenen Blättern im Quartformat, grob geschätzt sind darauf über 32000 Stichwörter verzeichnet. Die Zahl der Stichwörter bekommt im Vergleich ihr Gewicht. Der ‚Simmentaler Wortschatz' von Armin Bratschi und Rudolf Trüb[15] und das ‚Berndeutsche Wörterbuch' von Otto von Greyerz und Ruth Bietenhard[16] enthalten je etwa 10000 Stichwörter. Damit handelt es sich wirklich um ein «landschaftliches Wörterbuch, wie die Schweiz noch keines besitzt». Neben dem ausgearbeiteten Wörterbuch besitzt die Burgerbibliothek ein Konvolut, bezeichnet als ‚Vorarbeiten zum Bärndütschwörterbuch',[17] das eine Sammlung von Zetteln mit Mundartwörtern und -wendungen enthält, die nach

dem Anfangsbuchstaben geordnet in Kuverts abgelegt sind. Die Erklärungen sind knapp oder fehlen gar, was für Ortsangaben die Regel ist, selten sind Verweise auf literarische Quellen. Die Hand ist die von Friedli, mit den Zügen seiner Altersschrift. Anscheinend handelt es sich um Wörter, die Friedli aus dem Gedächtnis aufgeschrieben hat, und um Lesefrüchte.

Darüber, wie Friedli bei der praktischen Arbeit am Wörterbuch vorgegangen ist, ließe sich nur spekulieren, aber zum zeitlichen Ablauf gibt es einige Hinweise. Der Plan dazu war, wie gesagt, schon 1902 gefaßt worden. Als Friedli dann 1927 mit der Arbeit begann, war er über achtzig Jahre alt, seine Schaffenslust war ungebrochen, aber er war fast erblindet. Im Wörterbuch finden sich unter *A* einige Blätter von seiner Hand, die ahnen lassen, wie schwer ihm das Schreiben fiel.[18] Ohne Hilfe konnte er nichts mehr vollbringen. Nach dem Tod seiner zweiten Frau im Jahr 1922 bezahlte während Jahren die Bärndütsch-Gsellschaft, die Otto von Greyerz für die Finanzierung von Friedlis Werk gegründet hatte, den Lohn für eine Sekretärin, später übernahm der Kanton die Kosten.[19] Von 1930 bis 1937 besorgte Julia Bonaria die Schreibarbeiten für Friedli, sie schrieb auch den Hauptteil des Wörterbuchs, was bedeutet, daß mit der Reinschrift nicht vor dem Sommer 1930 begonnen wurde. Am 5. Juni 1934 teilte Otto von Greyerz der Unterrichtsdirektion mit, das berndeutsche Wörterbuch sei bis zum Buchstaben *N* gediehen,[20] und im Juli 1937 schickte Julia Bonaria einen Teil des Manuskripts von *S* an Otto von Greyerz.[21] Ab *U* erscheint eine andere Schrift, es muß sich um die von Friedlis Tochter Emilie handeln, die den Vater vom Herbst 1937 an betreute. Das Wörterbuch ist jedenfalls nicht viel vor Friedlis Tod im April 1939 vollendet worden. Da wenige Monate später auch Otto von Greyerz starb, war niemand mehr da, der das Manuskript für die Publikation überarbeitet hätte. So geriet es in Vergessenheit.

Für die Untersuchung, wie das oben erwähnte Konzept im Wörterbuch durchgeführt wurde, beschränkte ich mich auf den Buchstaben *N* und auf einige Stichproben an andern Stellen. Da das Wörterbuch als Wortregister zu den sieben Bärndütsch-Bänden dienen soll, sind die Quellen bekannt, und man wird annehmen, es fänden alle Teile gleichmäßig Beachtung. Das trifft für die Bände Grindelwald, Guggisberg, Aarwangen, Saanen zu, aus denen bei *N* je etwa gleich viele Belegstellen angeführt sind, für Twann ist die Zahl nur wenig geringer. Aus

Was ein Arm zu umfassen vermag; der Arm soll
> der Arm voll > das Armvol, Armvoll (Arv. Hf.); das beide Arme
zusammen umfassen: der große Armvol, Armvolle eine Gegenfalge
zum kleinen Bärvolle; das Umfassen, Umfangen ein Ding
armvollen (Tar 113.400; Of.; Hf.), armvollen (Gyr. 181), armvolle (abl.:
zählbl.: Bärvolle (abl.). Ein armvoller Baumstamm (Arv. 34 Gr
Mw. 73). > der Armvoll, ein Armbunt (armbalista; Hf.)
> Bären: Tanzbär (Arv. 306; Hf. 118) spielt der Gebrauch, Bär im Grund
mit gebunden und er der Bären mit zahlt und im Grabe mit Bären
umfaßt: das ist der Bären, wie ihn im Bündner gibt! (Hf.)
Bärenen: Gebreite ausbrennen (Arv. 296; Hf. 118); Bildlich: gutes Lob.
abbären (Flurn.) Bärenl > Bären-Pfl.

dem Rahmen fallen die beiden andern Bände. Für Ins fehlen die Belege fast ganz, Lützelflüh ist etwa doppelt so häufig genannt wie die andern Orte, wobei oft die Seitenzahl fehlt, die sonst fast ausnahmslos angegeben ist. Stichproben lassen vermuten, hier sei vorwiegend Material aus der erwähnten Zettelsammlung verarbeitet, d.h. Friedlis persönlicher Sprachschatz ausgemünzt worden. Die literarischen Belege, mit denen ja das Material ergänzt werden sollte, sind meistens Schriften von Simon Gfeller und Jeremias Gotthelf entnommen und stehen auch für Lützelflüh, für die übrigen Gebiete sind nur wenige literarische Quellen ausgewertet worden, dem Wunsch des Verlegers nach einer Vervollständigung ist demnach nicht entsprochen worden. Nur in einem Bereich erfuhr Friedlis Sammlung eine substantielle Erweiterung, indem er das Wörterbuch der Mundart des Haslitals von Otto Hopf,[22] das ihm als Manuskript zur Verfügung stand, fast vollständig eingearbeitet hat. Eine zeitliche Vertiefung bringen gelegentlich die Verweise auf das ‚Idiotikon Bernense' von Samuel Schmidt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts,[23] andere historische Belege sind selten. Friedlis Augenmerk war auf die Gegenwart gerichtet, er hat die Materialien direkt erhoben und bei den Gewährspersonen nicht auf das Alter geachtet, aus Saanen wissen wir, daß er gerade jüngere Leute für die Mitarbeit begeistern konnte. Und er hat es nicht verschmäht, Neubildungen aus Kindermund in sein Wörterbuch aufzunehmen und die Benennungsmotive aufzuzeigen. Unter *Bibi* steht die Zusammensetzung «d's *Autobibi:* die zuerst wie das Auto über den Boden hin fahrende, dann plötzlich als B. (1. Huhn. 2. Vogel überhaupt) in die Luft sich erhebende Flugmaschine: Kindermund des Heini Marti.» Friedlis Werk dokumentiert Wortschatz und Sprachgebrauch aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts.

Daß das Wörterbuch auf einem volkskundlich ausgerichteten Werk beruht, hat Konsequenzen, die bei der geographischen Geltung offensichtlich sind. Da das volkskundlich Interessante eher in Randgebieten zu erheben war, wählte Friedli ländliche, meist schlecht erschlossene Gebiete für seine Untersuchungen. Das ganze Mittelland, die Stadt Bern, ja überhaupt alle Städte von einiger Bedeutung samt ihrem Einflußgebiet blieben unbeachtet. Natürlich macht sich die Herkunft des Wortmaterials auch beim Wortbestand und bei den Bedeutungsangaben bemerkbar, indem allgemein gebräuchliche Wörter und gängige Verwendung weniger berücksichtigt werden als spezielle Ausdrucksweisen.

Bei der Schreibung blieb Friedli bei dem System, das er für sein Hauptwerk gewählt hatte und das mit wenigen zusätzlichen diakritischen Zeichen zum normalen Alphabet eine recht lautgetreue Wiedergabe ermöglicht. Die einfache Umschrift erleichterte auch die alphabetische Einordnung, löste aber die Entscheidung nicht, welche landschaftliche Form als Ansatzform dienen sollte. Friedli entschloß sich, entrundete oder gerundete Vokale sowie monophthongierte Diphthonge mit der normalen Vertretung zusammenzunehmen. Anders ging er vor bei der Verdumpfung von mhd. *â,* bei Flexionsformen mit Primärumlaut und bei landschaftlichen Varianten von geschlossenem und überoffenem *e*. So gibt es z.B. für das männliche Schwein gesonderte Artikel unter *Äber* und *Eber,* und die Belege zu nhd. 'nahe' sind unter *naach, neechst* und *nooch* zu finden. Er verfährt konsequent, wenn er dann, wenn andere Lautentwicklungen größere Abweichungen zeitigten, jede Form ansetzt, z.B. *Nägwer, Näpper, Nääjer, Neeber, Neiber* und *Nööier* für den Bohrer, mhd. *nabegêr,* oder *Ärdbeeri* und *Ärti.* Verweise verbinden diese etymologisch identischen Wörter.

Mit der Entscheidung, Zusammensetzungen und Ableitungen beim Stammwort anzuführen, entspricht das Konzept dem Wunsch, Wortzusammenhänge zu wahren, dem ja moderne Wörterbücher wieder zu entsprechen suchen. Nun werden aber z.B. zusammengesetzte Substantive einmal unter dem Grundwort, ein andermal unter dem Bestimmungswort eingereiht, oder Verben stehen beim Präfix oder beim einfachen Verb. So verliert die Alphabetik die Ordnungsfunktion.

Die zwei kurzen Artikel, die ich vorlege, können einen Eindruck vom Wörterbuch vermitteln und Friedlis Vorgehen veranschaulichen, sie geben jedoch wenig Aufschluß über das verarbeitete Material. Die Fehler, die Julia Bonaria unterliefen, sind entschuldigt, wenn man bedenkt, wie die Vorlage wahrscheinlich ausgesehen hat. Das erste Beispiel: «Der Nebel: *Näbel, Näbel* (Tw. 369. 486; Gb. 57. 68; Gw. 100; Lf.; Sa. 10). *Biis-* (Gw. 100. 111. 152), *Biise-* (Aw. 72; Lf.). *Moos--* (Ins 102). Der *Näbelchrage*^{n} (Sa. 110): um den Hals des Giferhorns. Der Wind (Gw. 110), insbesondere der Föhn als *-frässer.* D' *-wand* (Lf.) des Rauches. Es ist *-wätter* i^{n} si'm Chopf [Gf. Hb. 346]. D's *Näbeli* (Sa. 387), *Näbelli* (Gw. 299). D's *Märenäbeli* (Gb. 57). Der Raucher *näblet* (Aw. 72; Gw. 100; Lf.). Es *undernäblet* si^{ch} (Gw. 101. 110). Der Raucher als der *Näbler* (Tw. 460). D's Wätter ist *näbligs* (Gw. 100).» Der nhd. Begriff, der dem Artikel vorangestellt ist, dient als Hinweis auf die ganze

folgende Wortgruppe und als Definition. Es werden dann landschaftliche Formen mit Stellennachweis angeführt, worauf Zusammensetzungen folgen, zuerst diejenigen mit dem Stichwort als Grundwort, dann diejenigen mit dem Stichwort als Bestimmungswort. Es schließen sich in alphabetischer Folge Diminutiv, Verb, Nomen agentis und Adjektiv an mit allfälligen Zusammensetzungen. Oft steht nur das Stichwort da, auch die idiomatischen Wendungen, die in Friedlis Sammlung besondere Beachtung finden, und die Bilder werden nicht erklärt. In den Klammern stehen die Herkunftsangaben. Die Abkürzungen Aw., Gb., Gw., Lf., Tw., Sa. sind mit Aarwangen, Guggisberg, Grindelwald, Lützelflüh, Twann, Saanen aufzulösen, Seitenzahlen verweisen auf Belege in den entsprechenden Bärndütsch-Bänden, ein Sternchen markiert allenfalls eine Stelle mit einer Abbildung. Für Verweise auf literarische Quellen – hier auf ‚Heimisbach' von Simon Gfeller – verwendet Friedli eckige Klammern. Dieser Artikel entspricht in der Anlage recht genau dem Plan, wie er im Subventionsgesuch entworfen worden ist, aber er erfüllt kaum die Erwartungen, die üblicherweise an ein Wörterbuch gestellt werden.

Im zweiten Beispiel erlaubt sich Friedli noch größere Freiheit: «Genippt wird aus dem Napf zB. als Wasserbehälter, wenn nicht gesoffen aus dem *Suuf-* (Gw. * 392). Wasser wird auch aufbewahrt im *Wasser-* (Gw. 472), wie Milch im *Milch-* (ebd.). In den *Mälch-* (Gw. 528) aber wird gemolken, was freilich abgelehnt in der Warnung vor unzutreffenden Generalisieren: Nid alli Chieh i'n gliihen *Napf* mälche^{n}! (Gw. 528). Die Füllung des *Ziger-* (Sa. 251) wird frisch erhalten aus dem *Salz-* (Gw. 472). Die Größe all dieser *Näpf* wird natürlich bestimmt durch ihren Zweck. Genau 2 Kg. (Wasser; Gw. 492) aber faßt der *Mäs'-* (Gw. 321). An die gewöhnlichste Form der *Näpfe* erinnert eine der herrliche Aussicht u. Überschau bietende *Napf* als Beherrscher des unteremmenthalischen *Napfgebiets* als eigenartige Gruppe der kalkreichen Voralpen. Zum stillen seelischen Vorgenuß der Wanderung in solche Wonnegebiete stellt sich zB. das schnaufend tief atmige Paffen: *napfe* (Lf. 472) aus der Tabackspfeife mit riesigem Chopf als Napf. Ein an *napfe* anklingendes Wort (Aw. 167; [Id. 4, 776) lehnt sich an gnepfe (s. u.) in unbewußt leisen Stößen den Kopf auf u. ab bewegen wie der sitzend Schlafende) u. die *Näpfe* (Aw. 167): das 6 m. lange Holzgerät, welches in das hinten durchlochten extra stark G'spat (s. u.) des Holzwagens eingesteckt wird, um das Gefährt der Zugrichtung anzupassen, ungefähr nach der Art, wie man an der Geize des Pflugbaums des Pflügen dirigiert

wird. Eine Erklärung aber wie: I^{ch} bi^{n} hüt numa so *halbnäpfig* (Gw. 192): nur so halbwegs zu kräftigem Tun aufgelegt, bin wie *halbnäpfigs* Wätter (Gw. 392) führt uns auf den Napf als Gefäß zurück: das kleine *Näpfi* (Gw. 392; Sa. 251) oder *Näpfli* (Sa. 321. 447. 534. 552); ęs *Nịịdeḷnäpfli* (Gb. 170; Gw. 392).» Der Hinweis auf 'nippen' ist als Versuch zu werten, formale und inhaltliche Zusammenhänge des Wortes aufzudecken, wodurch für Friedli offenbar eine Definition oder eine Sachbeschreibung überflüssig wird; wie auch Angaben zu den Formen und zur Verbreitung fehlen. Der Artikel beginnt gleich mit Zusammensetzungen, die in einen fortlaufenden Text eingebunden sind, der über verschiedene Verwendungen Auskunft gibt. Im Bestreben, eine kleine Wort- und Sachkunde zu vermitteln, mißachtet Friedli die Alphabetik. Es fällt auf, welches Gewicht Friedli dem Namen *Napf* beimißt. Namen sind ihm wichtig, weil sie Zeugnis davon geben, wie der Mensch die Landschaft sieht, wie er sich in Bezug setzt zu ihr, wie er ihre Erscheinungen deutet. In ihnen manifestiert sich in charakteristischer Weise die gegenseitige Beeinflussung von menschlichem Geist und sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten; womit das Thema angesprochen ist, dem das Interesse des Sprach- und Kulturforschers Friedli vorzüglich galt. So gesehen wird verständlich, weshalb die Ableitungen zum Substantiv so eng mit den Ausführungen zum Namen verknüpft werden können. Außerdem unternimmt es Friedli hier, Wortbildung und Benennungsmotiv zu klären, indem er Angaben aus dem Idiotikon verwertet. Und zum Schluß schlägt er den Bogen zum Anfang zurück.

Die Beispiele illustrieren, wie leicht sich Friedli über die bewährten, strengen Regeln für Wörterbücher hinwegsetzt. Es geht ihm offensichtlich weniger darum, den Wortschatz mit Angaben zur Form und zum Inhalt alphabetisch aufzulisten, als darum, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Sprache aufzuzeigen; er will darstellen, welche Grundvorstellungen den Wörtern anhaften, und er will aufzeigen, wie die Menschen sich die sprachlichen Materialien dienstbar machen, um ihre Sicht der Dinge, ihr Bild der Welt auszudrücken. In dieser Hinsicht analysierte er ja das Wort *Autobibi,* dazu zieht er die vielen Namen bei, deshalb nehmen die Redensarten so viel Platz ein. Dazu stimmt auch der Versuch, die Wörter in einen fortlaufenden kommentierenden Text einzubinden, und die Andeutungen zum sprachgeschichtlichen Zusammenhang sowie die manchmal krausen Worterklärungen.[24] Dazu paßt auch sein Interesse für Fälle, wo ein einzelner Mensch die

Sprache zu prägen vermochte wie beispielsweise der kleine Heini Marti oder beim Namen für die *Pfingstegg* bei Grindelwald, «auf der ... Pfarrer Straßer mit den admittierten Konfirmanden den Pfingstmontag» feierte. Und ich möchte auch die Stellen dazu zählen, wo Friedli Einzelpersonen Referenz erweist wie z.B. unter dem Hofnamen *Moosmatt* der wohltätigen Bäuerin und wo er aufklärerisch wirken will wie etwa in den Angaben zu *Spaarhäfeli, -kässeli* «als erste Sparbüchsen für Einlagen in die hochwertigen bernischen Amtsersparniskassen» oder zu *Mud,* der Taubstumme: «unartikulierte Laute von sich gebend ... dabei vielfach (vgl. die Taubstummenanstalt Münchenbuchsee) intelligent, anstellbar u. heiratsfähig». Daneben gilt Friedlis Interesse den kuturellen Erscheinungen, hinter denen ja der Mensch als Schaffender oder als Nutznießer steht. Das bezeugt Friedli in einem undatierten Brief, den er an Otto von Greyerz schrieb, als er die Wörter mit Anlaut *br-* bearbeitete: «Brot, Brügg, Brunnen würden wieder zu sachlicher Gliederung (zu Monographien) einladen, wenn Zeit und ziemlich genaue Ortskenntnis nicht fehlten. Man denke zB. an die primitivste Brügg: Chnebel- zB. im Gb.! über sumpfige Gehänge als kürzeste Wege hingelegte & eingestampfte Prügel – & architektonische Prachtgebilde wie zu Wangen a/A.: gedeckt & mit Kramsitzen zur Linken und Rechten. Was für ein Prachtskapitel gäbe der Brunnen: vom murmelnden Quell bis zum Br. vor dem Tore und bis zu den Brunnen der Stadt Bern!»[25]

Wir sehen: das Wörterbuch von Friedli ist kulturhistorisch ausgerichtet und stark vom Geist des Autors geprägt. Es sollte zudem als Register zu einem mehrbändigen Werk dienen, womit viele Einträge nur Verweischarakter haben und der Benützer die volle Information erst bekommt, wenn er diesen nachgeht, außerdem ist die Auswahl mit einiger Willkür getroffen worden. Es ist ein Bärndütsch-Wörterbuch, kein berndeutsches Wörterbuch. Ersteres wäre sinnvoll gewesen, wenn es im Anschluß an die Textbände erschienen wäre. Um den zweiten Zweck erfüllen zu können, hätte nicht nur die Materialbasis erweitert, die Wortauswahl überprüft und die Form gestrafft, sondern überhaupt das ganze Werk anders ausgerichtet werden müssen, eine Sisyphusarbeit, vor der schon Otto von Greyerz zurückschreckte. Aber es ist unverkennbar, dass hier – insbesondere in den Wörtern, die Friedli selbst beitrug – ein Schatz an Wortgut verborgen liegt, mit dessen Ausbeute ein Wörterbuch ausgestattet werden könnte, wie die Schweiz noch keines besitzt.

Anmerkungen

1. Briefwechsel Simon Gfeller/Otto von Greyerz 1900–1939, hg. von Erwin Heimann. Bern 1957, S. 131.
2. Peter Sommer, Die zwei Leben des Berndeutschforschers Emanuel Friedli 1846–1939. Biographisches zum 150. Geburtstag. Münsingen-Bern 1996.
3. Staatsarchiv Bern. Akten Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern. Friedlis Bärndütsch 1902–1935. Signatur: BB IIIb 3647, 18. Aug. 1902.
4. Archiv Schweizerisches Idiotikon. Protokoll des leitenden Ausschusses vom 29. Dez. 1896.
5. wie Anm. 4, 26. Juni 1897.
6. wie Anm. 4, 7. April 1898.
7. wie Anm. 4, 22. Jan. 1901.
8. wie Anm. 4, 28. Juni 1901.
9. wie Anm. 3, 7. Juli 1902.
10. wie Anm. 2, S. 72.
11. wie Anm. 3, 6. Nov. 1924.
12. wie Anm. 3, 18. April 1928.
13. Emanuel Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. 7. Band: Saanen. Bern 1927, S. VI.
14. Burgerbibliothek Bern. Signatur: Ms. hist. helv. XXXVIII 27 a+b.
15. Armin Bratschi und Rudolf Trüb, Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals, hg. vom Verein Schweizerdeutsch. Thun 1991. Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung Band XII.
16. Otto von Greyerz und Ruth Bietenhard, Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Biel. 4., ergänzte Auflage. Muri bei Bern 1988.
17. Burgerbibliothek Bern. Signatur: Ms. hist. helv. XXXVIII 15–21.
18. vgl. die Abb. Umschrift des Textes: Was ein Arm zu umfassen vermag: der Arm voll > der Aar^{m} vo̥ll > *der Aarvel, Aarvel̥* (Aw., Lf.), was beide Arme zusammen umfassen: der groß *Aarvel* oder d' *Aarvlete*^{n} im Gegensatze zum kleinen *Äärve̥li.* Das Umfassen & Tragen ist ein ist ein *aarve̥le*^{n} (Sa. 113. 400; oH.; Lf.), *aarve̥lle* (Gw. 181), *aarvle* (ebd.) zärtlich: *äärve̥le* (ebd.). En *arvelige*^{r} Baumstamm (Aw. 349; Tw. 73). – Der *Aarme̥rist:* die Armbrust (arcobalista; Lf.) D' *Äärn:* Ernte (Aw. 306; Lf. 118), speziell des Getreides. Wär im Heuet nid gablet un^{d} i^{n} der *Äärn* nid zablet un^{d} im Herbst nid früech u̥u̥fsteit: dää^{r} cha^{nn} de^{nn} luege, wi̥'s i̥hm im Winter geit! (Lf.) *äärne:* Getreide ernten (Aw. 296; Lf. 118); bildlich: guets Lob. *abäärne* [Flück.]. *Äärnt* = Äärn. s.u.
19. Den Akten der Unterrichtsdirektion (wie Anm. 3) sind einige Angaben über die kantonalen Subventionen zu entnehmen. Von

1902–1909 wurden insgesamt (Beitrag an Friedli und an die Druckkosten) 22 500 Fr. ausbezahlt. 1909 erhielt Friedli pro Jahr 2000 Fr., 1917 2300 Fr., 1917–1920 2800 Fr., 1928 3500 Fr. Am 28. März 1928 wurde das Gesuch um einen Beitrag an den Lohn der Sekretärin Martha Frey von 800 Fr. bzw. 1040 Fr. pro Jahr gestellt. Am 13. Juni wurde dem Gesuch um einen Beitrag von jährlich 1500 Fr. an den Lohn von Julia Bonaria entsprochen.

Sein Leibgeding (Rente) betrug 1920 1200 Fr., 1924 1700 Fr. Die Bärndütsch-Gsellschaft übernahm u.a. die Entlöhnung von Martha Frey von April 1923 bis April 1928 von 235 Fr. bis 280 Fr. im Monat (insgesamt ca. 16 000 Fr.). Sie bezahlte 12 000 Fr. an die Druckkosten des Bandes Saanen.

20. wie Anm. 3.
21. wie Anm. 14.
22. Otto Hopf, Hasli-Deutsch. Ein altes Wörterbuch, gesammelt von 1879–1894, hg. von Andreas Würgler. Meiringen 1969.
23. Schmidt's Idiotikon Bernense, mitgetheilt von Dr. Titus Tobler. In: Die deutschen Mundarten 2 (1855), S. 357–372. 482–493; 3 (1856), S. 80–88. 289–297. 433–449; 4 (1857), S. 13–25. 145–154.
24. Dazu zwei Beispiele: Bei «*bo-wäll* (Aw. 40): bogig gewölbt, *Bowald* (Aw. 133): Wald mit bogenartigem Saum», eigentlich 'Bannwald', definiert er das Substantiv nach einem anklingenden Adjektiv. Und bei der Erklärung, «*graaubäsige' Züüg* (Lf. 518) erinnert an verschimmelte Äpfel mit Resten roter Backen», schimmert auch das Bild einer ergrauten Base durch.
25. wie Anm. 14.

Neuerscheinungen zum Schweizerdeutschen

zusammengestellt von der Redaktion

Sprachatlas der deutschen Schweiz. Hg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Band VIII, Wortgeographie V: Haustiere – Wald- und Landwirtschaft. Unter der Leitung von Rudolf Trüb bearbeitet von Hans Bickel, Doris Handschuh, Elvira Jäger, Christian Schmid-Cadalbert, Rudolf Trüb. Basel: Francke 1997.

Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Hg. von Arno Ruoff und Peter Löffelad. Tübingen 1997. (= Idiomatica 18.) Darin ua.:

Gyger, Mathilde, Zielsprache Schweizerdeutsch – Beobachtungen zur Syntax dialektaler Lernervarietäten von fremdsprachigen Kindern und Jugendlichen in der deutschen Schweiz, S. 27–36.

Lötscher, Andreas, Guet, sind si doo. Verbstellungsprobleme bei Ergänzungssätzen im Schweizerdeutschen, S. 85–95.

Nübling, Damaris, Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax. Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund, S. 107–121.

Siebenhaar, Beat, Stilistische Varianz in der Sprache eines in der Deutschschweiz lebenden Romands, S. 123–134.

Zürrer, Peter, Systemveränderung in Südwalser Sprachinseldialekten, S. 155–169.

Bigler, Niklaus, Die italienischen Walserorte und das Schweizerdeutsche Wörterbuch. Aus der Pionierzeit einer grenzüberschreitenden Forschung. In: «... am literarischen Webstuhl ...» Ulrico Hoepli 1847–1935. Hg. von Joseph Jung. Zürich 1997, S. 209–218.

Christen, Helen, Koiné-Tendenzen im Schweizerdeutschen? In: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Hg. von Gerhard Stickel. Berlin/New York 1997, S. 346–363.

Dalcher, Peter, Zu einigen schweizerdeutschen Fischnamen. In: Dán do Oide. Essays in Memory of Conn R. Ó Cléirigh. Dublin 1997, S. 105–114.

Dalcher, Peter, Kinder als Gewährsleute. Ein Beispiel aus Zug in der Schweiz. In: Montfort 49 (1997), S. 77–83.

Das kleine Walliser Wörterbuch. Von Robert In Albon (†), fortgesetzt von Peter Arnold und Volmar Schmid. In: Wir Walser 35 (1997) 2, S. 39–46.

Hofer, Lorenz, Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen und Basel 1997. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72.)

Hogan-Brun, Gabrielle, Auf den Spuren des Sumpfes in der Innerschweizer Namenlandschaft. In: Alemannisches Jahrbuch 1995/96, S. 305–310.

Hogan-Brun, Gabrielle, Zum Gebrauch der Kommunikationsverben «sprechen» und «reden» und deren relationalen Beziehungen im Schweizerdeutschen. In: Sprachspiegel 53 (1997), S. 187–189.

Idiotikon [der] Seveler Mundart. Hg. von der Kulturkommission der Gemeinde Sevelen. Sevelen 1996.

Kully, Rolf Max, Moos, Mösli, Müsli. In: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, 32 (1997), S. 309/10.

Schrambke, Renate, Sprachraumforschung im alemannischen Dreiländereck. Zur dialektalen Gliederung in der Nordwestschweiz, im Oberelsaß und in Südwestbaden. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 64 (1997), S. 272–320.

Trüb, Rudolf, Vorarlberger – Schweizer Wortschatz. Furgge, Trienze, Gable. In: Montfort 49 (1997), S. 33–45.

Wanner, Kurt, Von Säumern, Bauern, und «fahrenden» Schülern. In: Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden 1996, S. 40–54.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuchs

I. 1344 Spalten	Vokale, F/V. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler.
II. 1840 Spalten	G. H. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch.
III. 1574 Spalten	J. K. L. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann, H. Bruppacher.
IV. 2038 Spalten	M. N. B/P. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer.
V. 1318 Spalten	Bl/Pl bis Bs, Pf, Qu. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch.
VI. 1938 Spalten	R. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hubschmied.
VII. 1786 Spalten	S. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget.
VIII. 1760 Spalten	Sch. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki.
IX. 2280 Spalten	Schl bis Schw. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauss.
X. 1846 Spalten	Sf bis St-k. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauss, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter.
XI. 2470 Spalten	St-l bis Str-z. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, H. Wanner.
XII. 1951 Spalten	D/T bis D/T-m; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle.
XIII. 2316 Spalten	D/T-n bis D/T-z; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle, P. Ott.
XIV. 1862 Spalten	Dch/Tch- bis Dw/Tw- rg; alphabetisches Register; Karte. Bearbeitet von H. Wanner, P. Dalcher, R. Trüb, P. Ott, Th. A. Hammer, R. Jörg, N. Bigler.
XV. Bisher 1536 Spalten	*Wa* bis *Hoch-Wild.* Bearbeitet von P. Dalcher, R. Trüb, P. Ott, Th. A. Hammer, R. Jörg, N. Bigler, H.-P. Schifferle, B. Dittli, A. Burri, Ch. Landolt.

Quellen- und Abkürzungsverzeichnis. Dritte, nachgeführte und ergänzte Auflage 1980 (154 Seiten und Übersichtskarte).

Alphabetisches Wörterverzeichnis zu den Bänden I–XI. 1990 (VIII + 611 Seiten).

Verlag Huber Frauenfeld

Die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuches bittet Verfasser und Verleger von Büchern und Aufsätzen aus den Gebieten:

Mundartforschung, Sprachgeschichte und Namenkunde namentlich der deutschen Schweiz,

schweizerdeutsche Mundartliteratur,

ältere deutsche Texte aus der Schweiz,

ihr für die Arbeitsbibliothek jeweils ein Freiexemplar zukommen zu lassen, wofür sie im voraus verbindlich dankt.

Zürcher Druck+Verlag AG, Rotkreuz – 1998